

# Gesammelte Stille

Autor(en): **Leu, Florian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **57 (2015)**

Heft 345

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-863514>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Gesammelte Stille

In einem Interview sagte Claire Denis, was ihr an Filmen am meisten gefalle, seien «die stillen Momente zwischen den Leuten». Ich weiss nicht warum, doch ist mir diese Antwort nicht aus dem Kopf gegangen. Ich denke seither oft daran, auch wenn ich nicht im Kino sitze.

Die stillen Momente zwischen den Leuten. Das ist, wenn Tonfilme kurz zu Stummfilmen werden, wenn man sich als Zuschauer wie ein Primatenforscher fühlt, wenn ein Drehbuchschreiber darüber nachgedacht hat, worauf er verzichten kann. Vielleicht haben diese Augenblicke solchen Zauber, weil das Kino selten so rein ist. Vielleicht hat es damit zu tun, dass sie etwas offenlassen, die Zuschauer nicht überschüttet werden, sondern die Lücken selber schliessen. Vielleicht ist es die Tatsache, dass Worte nur ein Mittel sind, um etwas zu sagen, Falten, Gesten, Augenbrauen aber manchmal mehr ausdrücken. Es gibt nur ein Problem. Über Stille zu reden, ist seltsam. Als Leser wäre mir ein Text unter diesem Titel lieber, wenn er nur aus Weissraum bestünde.

Es gibt einen Regisseur, der sich ausschliesslich mit stillen Momenten beschäftigt, doch Denis hat vermutlich noch nie von ihm gehört. Volker Gerling hat Film in Potsdam studiert und arbeitet seit zwölf Jahren an einem Projekt, dessen einziges Geräusch das Rascheln von Papier ist. Mit der Fotokamera zieht er jedes Jahr einen Monat durch Deutschland und lernt durch Zufall Leute kennen, einen dicken Jungen beim Baden im Kanal, einen alten Herrn beim Rauchen im Vorgarten, eine junge Frau beim Tanzen im Regen, und wenn sie eine Geschichte zu erzählen haben, fragt Gerling sie, ob er sie ablichten dürfe. Die Leute wissen selten, dass die Kamera nicht nur einmal klicken, sondern dass Gerling den Film ganz verbrauchen wird. So zerfallen ihre Posen und werden zu neuen, und die Verwandlung in diesen stillen Momenten ist das, was wir an Filmen so mögen. Wir sind Zeugen, wie jemand zu einem anderen wird. Der Grund, warum ich Gerling erwähne, hat mit seiner theoretischen Arbeit zu tun. Er fügt seine Bilder nicht nur zu zauberhaften Daumenkinos, er schreibt auch Abhandlungen darüber, nennt seine Gedanken «Im Mantel der Eigenzeit» und erklärt sich den Sog seiner Flipbooks mit der Relativitätstheorie. Da ist einerseits die Möglichkeit, schnell oder langsam zu blättern, die Zeit zu stauchen oder zu dehnen. Da sind andererseits die Leerstellen: Es dauert zwölf Sekunden, bis Gerling einen Film verbraucht hat. Wenn man mit einer Belichtungszeit von einer Zehntelsekunde rechnet, ist nur ein Drittel dieser Zeit in den Bildern enthalten. Daumenkinos sind, was schon lang zur Floskel erstarrt ist: Kino im Kopf. Das Meiste sehen wir gar nicht.

Die stillen Momente zwischen den Leuten. Der Detektiv Scottie Ferguson beschattet eine Frau in San Francisco, ein Vorgang ohne Worte. Weil wenig so suggestiv ist wie Stille, weil wenig so zur Projektion einlädt wie Distanz, steigert sich Scottie in



einen Wahn hinein. Hitchcock lernte das Handwerk, lange bevor er *VERTIGO* drehte und der Ton nicht dazugehörte, und in seinen besten Momenten war alles wieder so stumm wie früher. Der Gauner Randle Patrick McMurphy plant seine Flucht aus dem Irrenhaus, doch bevor er abhaut, will er feiern. Bald ist er betrunken. Eine Nahaufnahme zeigt Jack Nicholsons Gesicht, nimmt fast kein Ende, verzichtet auf jeden Pieps und wirkt so, als könnte man dabei zusehen, wie McMurphy an all die verlorenen Seelen denkt. Dann erwacht er, wo er eingeschlafen ist: in der geschlossenen Anstalt, das Fenster weit offen. *ONE FLEW OVER THE CUCKOO'S NEST* ist nicht nur wegen seiner fein ge-

zeichneten Charaktere so grossartig. Sondern vielleicht auch, weil man darin einem Menschen dabei zusehen kann, wie er auf solch überzeugende Weise wegdämmert, dass man fast selbst aus dem Sessel gleitet. Sun-hwa, ein südkoreanischer Pizzakurier ohne Nachnamen, bricht in Häuser ein, doch statt zu klauen, nimmt er den Boden auf oder flickt Kleider, bis er auf einmal in eine Wohnung einbricht, die lediglich leer wirkt. *BIN-JIP* ist ein erstaunlicher Liebesfilm, an dessen Ende die Liebenden kein Wort gesagt haben, eine

Liebe auf den ersten Blick, die nur aus Blicken besteht. Eine dicke, alte Frau – im Abspann heisst sie *madre* – rennt mit sorgenvollem Ausdruck einem Bus hinterher. Der Chauffeur sieht sie und wartet auf sie, es ist eine belanglose Szene. Aber man sieht selten dicke, alte Frauen so schön einem Bus nachlaufen wie María Galiana in *SOLAS*, einem spanischen Film über Einsamkeit.

Was ich sagen will, ist schlicht. Vor Weihnachten sass ich im Tram und sah auf einmal eine dicke, alte Frau um die Ecke biegen. Sie schien den Eindruck zu haben, dieses Tram unbedingt noch erwischen zu müssen. Deshalb beschleunigte sie, fuchtelte mit den Armen. Der Anblick hatte etwas von einer Naturgewalt, ich war baff. So müssen sich Tierfotografen fühlen, die im Gestrüpp tagelang auf den Tanz eines Paradiesvogels gewartet haben. Sie schaffte es noch, doch ihr blieb lange der Schnauf weg. Vor die Wahl gestellt, ob sie das Tram verpassen oder einen Herzschlag haben wollte, schien sie sich für das Zweite entschieden zu haben. Doch auf einmal lächelte sie mir zu, und ich konnte beruhigt beim Bellevue aussteigen, während sie Richtung Universitätsspital weiterfuhr. Ich mag stille Momente. Ich mag es, mich manchmal wie eine Stummfilmfigur zu fühlen. Das Kino, im besten Fall eine Kette besonderer Augenblicke, ist eine Sehschule. Vielleicht wäre mir die geballte Poesie gehetzter dicker Frauen sonst entgangen. Auch wenn ich das Meiste übersehe, sehe ich nun wenigstens das.

Florian Leu

NZZ-Folio-Redaktor